

2. Räume

Die wissenschaftliche Aufmerksamkeit für Raumphänomene ist derzeit groß. Auf allen skalierbaren Ebenen werden Raumkonstitutionsprozesse beobachtet: die Veränderungen territorial gebundener Nationalstaaten, die Verdoppelung der Realitätserfahrung durch elektronische Netze sowie die alltäglichen Platzierungskämpfe im Stadtteil, der Wohnung etc. Die Soziologie hat in den letzten Jahrzehnten ihren Raumbegriff langsam erneuert. Wie im einleitenden ersten Kapitel bereits dargestellt, arbeiten die meisten AutorInnen heute nicht mehr mit der Annahme, Raum sei der materielle Hinter- oder erdgebundene Untergrund sozialer Prozesse. Vielmehr wird Raum selbst als sozial produziert, damit sowohl Gesellschaft strukturierend als auch durch Gesellschaft strukturiert und im Prozess sich verändernd begriffen. Der Behälterraum wird mehrheitlich als möglicher Spezialfall einer räumlichen Anordnung begriffen und nicht als Normalfall vorausgesetzt. Da der Raumbegriff ein überaus komplexer soziologischer Begriff ist, beginnen wir mit einer Einführung in die Raumtheorie. Darauf aufbauend werden zwei soziologische Thematisierungsformen von Raum erläutert: die handlungstheoretische und die marxistische. Da handlungstheoretische Raumarbeiten selten Raumstrukturen untersuchen, marxistische Werke dagegen kaum bis zur Handlungsebene vordringen, mündet die Auseinandersetzung in einen eigenen Vorschlag zur raumtheoretischen Konzeption. Aktuelle Formen der Raumbildung werden darauf aufbauend in den Dimensionen global, national, lokal und virtuell erläutert.

2.1 Raumkonzeptionen

Mit dem Begriff des Raumes wird eine Organisationsform des Nebeneinanders beschrieben, ebenso wie man mit dem Begriff der Zeit eine Formation des Nacheinanders benennt. Räume bezeichnen somit eine Relation zwischen gleichzeitigen Platzierungen. Dieses Platzierte (auch im Sinne von Gewachsenem, Gebautem, Gepflanztem) muss, um als Raum wahrgenommen zu werden, im Plural auftreten. Nicht das Objekt ist Raum, sondern Raum spannt sich zwischen Objekten auf. Raum ist deshalb der Inbegriff für Gleichzeitigkeiten (vgl. dazu auch die Überlegungen von Massey 1999a/b, dargestellt in Kapitel 2.2.2). Wer Räume analysiert, richtet das Augenmerk stets auf die Differenz, die gegenseitigen Verflechtungen und ihre Veränderungen. Dies gilt gleichermaßen für Makroräume wie Nationalstaaten als auch für die Mikroräume des Alltags. Trotz des breiten Einverständnisses in den verschiedenen Raumwissenschaften, banalisierende Container-Raumbegriffe als Erkenntnismittel zurückzuweisen, unterscheiden sich die Vorschläge, Raum nun neu zu konzeptualisieren, je nach theoretischer Position deutlich. Es lohnt sich demnach, sie im Einzelnen zu betrachten.

in Afrika eine Ethnisierung der Körper produziert wird. Das heißt, Raum kann weder nur Produkt von Handeln sein, noch erzwingt der Raum einfach Handlungsweisen.

Zusammenfassend kann man feststellen: Giddens untersucht die Lokalisierung des Handelns. Er arbeitet dabei mit zwei prinzipiell getrennten Vorgaben, nämlich dass es prozesshaftes Handeln und räumliche Bedingungen gibt, die – und das ist eine der Soziologie keineswegs selbstverständliche Schlussfolgerung – aufeinander bezogen werden müssen. Er entscheidet sich dafür, diesen Bezug im Gebäude seiner Handlungstheorie auf der Ebene herzustellen, die er „System“ nennt, also durch Zusammenführung beider Vorgaben in einem Geflecht verorteter Handlungen. Mit Hilfe dieses Schrittes gelingt es ihm, die Wechselwirkung zwischen Regionalisierung und Handeln zu erfassen. Indem Giddens jedoch Raum nur als das in Orte eingelassene Setting thematisiert, vergibt er die Möglichkeit, Raum und Ort als soziologische Begriffe zu nutzen, die Unterschiedliches bezeichnen. Die Differenz zwischen dem einzigartigen Ort und dem institutionalisierten Raum zum Beispiel ist nicht mehr benennbar. Das Verhältnis zwischen dem je spezifischen Ort mit seiner Materialität und den verallgemeinerbaren Formen von Regionalisierungen bleibt so ungeklärt. Auch wie verschiedene „Localities“ selbst und nicht nur ihre Regionalisierung produziert werden, bemerkt z.B. Derek Gregory (1989), bleibt somit unerforscht. Werlen unterscheidet verschiedene Typen von Regionalisierungen und erweitert damit die Giddens'sche Perspektive, er löst dadurch jedoch nicht das Problem, dass diese Typen zwar wissenschaftliche Fokussierungen sein können (Materialität/Ökonomie, Normen/Politik sowie Wissen/ Zeichen), die Beziehung zwischen den Aspekten jedoch ebenso ungeklärt, wie die Trennschärfe zwischen den Feldern problematisch ist.

2.1.3 Vorschlag für eine raumsoziologische Konzeption

Um die Dynamik der Räume, ihre Prozesshaftigkeit, ihr Gewordensein, ihre Vielfältigkeit, aber auch ihre Strukturierungskraft zu begreifen, schlagen wir vor, die Giddens'sche Erkenntnis einer Dualität von Struktur und Handeln auf eine Dualität von Raum auszuweiten (ausführlich Löw 2001a: 152ff.). Wir begreifen Räume als relationale (An)Ordnungen von Lebewesen und sozialen Gütern an Orten. Mit dem Begriff der (An)Ordnung wird betont, dass Räume erstens auf der Praxis des Anordnens (der Leistung der wahrnehmend-synthesisierenden Verknüpfung sowie auch auf einer Platzierungspraxis) basieren, Räume aber zweitens auch eine gesellschaftliche Ordnung vorgeben. Diese Ordnung im Sinne von gesellschaftlichen Strukturen ist sowohl dem Handeln vorgängig als auch Folge des Handelns. Von räumlichen Strukturen kann man demnach sprechen, wenn die Konstitution von Räumen, das heißt, entweder die Anordnung von Gütern bzw. Menschen oder die Synthese von Gütern bzw. Menschen zu Räumen (das Wiedererkennen, Verknüpfen und Erspüren von (An)Ordnungen), in Regeln eingeschrieben und durch Ressourcen abgesichert ist. Neben politischen, ökonomischen, rechtlichen etc. Strukturen existieren demnach auch räumliche (und zeitliche) Strukturen. Sie gemeinsam bilden die gesellschaftliche Struktur. Räumliche Strukturen müssen, wie jede Form von Strukturen, im Handeln verwirklicht werden, strukturieren aber auch das Handeln. Die Dualität von Handeln und Struktur ist in diesem Sinne auch die Dualität von Raum. Das bedeutet, dass räumliche Strukturen eine Form von Handeln hervorbringen können, welches im Prozess der Konstitution von Räumen eben jene räumlichen Strukturen reproduziert. Die Rede von einer Dualität von Raum bringt so die Überlegung zum Ausdruck, dass Räume nicht einfach nur existieren, sondern dass sie im Handeln geschaffen werden und als räumliche Strukturen, eingelagert in Institutionen, Handeln beeinflussen können.

Relationale
(An)Ordnung

Dualität von Raum

Menschen handeln in der Regel repetitiv, das heißt, sie gewöhnen sich Routinen an bzw. erlernen Routinen, die ihre Aktivitäten in gewohnten Bahnen verlaufen lassen. Sie müssen nicht lange darüber nachdenken, welchen Weg sie einschlagen, wo sie sich platzieren, wie sie Waren lagern und wie sie Dinge und Menschen miteinander verknüpfen. Sie haben ein Set von gewohnheitsbedingten Handlungen entwickelt, welches ihnen hilft, ihren Alltag zu gestalten. Um dies genau zu verstehen, hilft die von Anthony Giddens (1988) vorgeschlagene Unterscheidung in „diskursives Bewusstsein“, das heißt jene Sachverhalte, die Handelnde in Worte fassen können, und „praktisches Bewusstsein“, das das Wissen umfasst (auch im körperlichen und emotionalen Sinne), welches Handelnde im Alltag aktualisieren, ohne auf bewusste Reflexion zurückzugreifen. Beide Bewusstseinsformen werden im alltäglichen Handeln ergänzt durch das Unbewusste, durch verdrängte Motive des Handelns. Die Konstitution von Raum geschieht in der Regel aus einem praktischen Bewusstsein heraus, das zeigt sich besonders darin, dass Menschen sich selten darüber verständigen, wie sie Räume schaffen.

Syntheseleistung

In der fortwährenden wechselseitigen Konstitution von sozialem Handeln und sozialen Strukturen entstehen Räume als Ergebnis und Voraussetzung des Handlungsverlaufs. Sie basieren auf zwei sich in der Regel gegenseitig bedingenden Prozessen: dem Spacing und der Syntheseleistung (Löw 2001a). Räume entstehen erstens dadurch, dass Elemente aktiv durch Menschen verknüpft werden. Das heißt, über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse werden soziale Güter und Menschen/Lebewesen zu Räumen zusammengefasst.

Spacing

Zweitens gehen mit der Entstehung von Räumen meistens (Malerei und Literatur sind Grenzfälle) Platzierungen einher. Raum konstituiert sich also auch durch das Platzieren von sozialen Gütern und Menschen bzw. das Positionieren primär symbolischer Markierungen, um Ensembles von Gütern und Menschen als solche kenntlich zu machen (zum Beispiel Orteingangs- und -ausgangsschilder). Dieser Vorgang wird im folgenden Spacing genannt. Spacing bezeichnet also das Errichten, Bauen oder Positionieren. Als Beispiele können hier das Aufstellen von Waren im Supermarkt, das Sich-Positionieren von Menschen gegenüber anderen Menschen, das Bauen von Häusern, das Vermessen von Landesgrenzen, das Vernetzen von Computern zu Räumen genannt werden. Es ist ein Positionieren in Relation zu anderen Platzierungen. Spacing bezeichnet bei beweglichen Gütern oder bei Menschen sowohl den Moment der Platzierung als auch die Bewegung zur nächsten Platzierung. Im alltäglichen Handeln der Konstitution von Raum existiert eine Gleichzeitigkeit der Syntheseleistungen und des Spacing, da Handeln immer prozesshaft ist. Tatsächlich ist das Bauen, Errichten oder Platzieren, also das Spacing, ohne Syntheseleistung, das heißt, ohne die gleichzeitige Verknüpfung der umgebenden sozialen Güter und Menschen zu Räumen, nicht möglich.

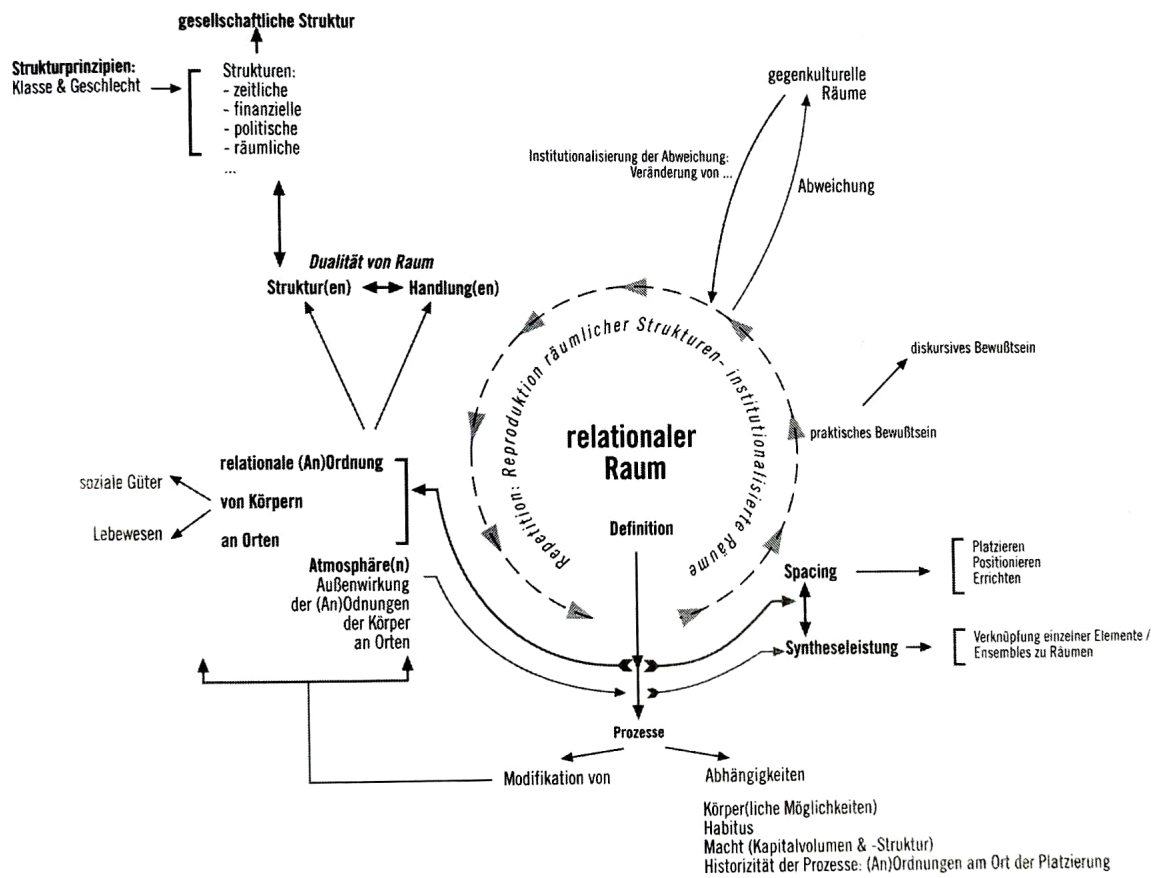
Wichtig für das Verständnis dieses Raumbegriffes ist es, dass Menschen nicht nur Dinge (also nicht nur die materiale Welt), sondern auch (selbst aktiv in das Geschehen eingreifende) andere Menschen oder Menschengruppen verknüpfen. Wenn Menschen wie Pflanzen, Steine oder Berge Teil einer Raumkonstruktion sein können, dann verliert die Unterscheidung von sozialen und materiellen/physischen Räumen (wie man sie z.B. bei Lefèbvre noch in Ansätzen findet) ihren Sinn. Räume sind, da sie im Handeln entstehen und auf Konstruktionsleistungen basieren, stets sozial. Materiell sind platzierte Objekte, welche zu Räumen verknüpft werden. Diese Materialität ist jedoch nicht als „reine“, „unbeeinflusste“, gar „natürliche“ erkenn- oder erfühlbar, sondern als vergesellschaftete Wesen nehmen Menschen auch die Materialität durch ein tradiertes System von Sinngebungen und damit symbolischen Besetzungen wahr.

Menschen weisen von allen „Bausteinen“ der Räume die Besonderheit auf, dass sie sich selbst platzieren und Platzierungen verlassen. Darüber hinaus beeinflussen sie mit Mimik, Gestik, Sprache etc. die Raumkonstruktionen. Wenngleich Menschen in ihren Bewegungs- und Entscheidungsmöglichkeiten aktiver sind als soziale Güter, so wäre es dennoch eine verkürzte Annahme, würde man soziale Güter als passive Objekte den Menschen gegenüberstellen. Auch soziale Güter entfalten eine Außenwirkung zum Beispiel in Gerüchen und Geräuschen und beeinflussen in dieser Weise die Möglichkeiten der Raumkonstruktionen. Atmosphäre wird somit zu einer Qualität von Räumen, die nicht selten Ein- und Ausschlüsse (im Sinne von gruppenspezifischem Wohlfühlen oder Fremdfühlen) zur Folge hat (vgl. Löw 2001a: 204ff.).

Auf jeder Ebene der Raumkonstitution, der wahrnehmend-kognitiven Verknüpfung wie auch der Platzierungen, handeln Menschen weder individuell einzigartig noch übergreifend identisch. Vielmehr sind Gesellschaften durch Klassen, Geschlechter, Ethnien, Altersgruppen etc. strukturiert. Räume können für gesellschaftliche Gruppen unterschiedlich relevant werden. Sie können unterschiedlich erfahren werden. Sie können Zugangschancen und Ausschlüsse steuern. Sie können zu Auseinandersetzungsfeldern im Kampf um Anerkennung werden. Somit werden über Raumkonstitutionen meist auch Macht- und Herrschaftsverhältnisse ausgehandelt.

Macht

Abbildung 2.1.3: Modell Raumsoziologie © Sergej Stoetzer



Jede Konstitution von Raum, so kann man zusammenfassen, ist bestimmt durch die sozialen Güter und Menschen zum einen und durch die Verknüpfung derselben zum anderen. Nur wenn man beide Aspekte, also sowohl die „Bausteine“ des Raumes als auch deren Beziehung zueinander kennt, kann die Konstitution von Raum analysiert werden.

Das bedeutet für das Verständnis von Raum als soziologischem Begriff, dass sowohl über die einzelnen Elemente als auch über die Herstellung von Beziehungen zwischen diesen Elementen Aussagen getroffen werden müssen.

Damit kann der hier vorgeschlagene Raumbegriff nur noch in Bezug auf seine Ausgangsannahme, „Raum ist das Resultat einer Anordnung“, als relativistisch bezeichnet werden (vgl. Kapitel 1.2). Da relativistische Positionen immer ein Primat der Beziehungen behaupten, das heißt, es wird davon ausgegangen, dass die Wirklichkeit sich nur oder in erster Linie über Beziehungen herstellt (vgl. Petzoldt 1924), wird mit der gleichzeitigen Betonung von angeordnetem Objekt und Relationenbildung die relativistische Sichtweise überschritten.

Da erst die miteinander verknüpften sozialen Güter und Menschen zum Raum werden, muss der Relationenbildung große theoretische Aufmerksamkeit gewidmet werden, daher wird der hier vorgestellte Begriff auch als „relational“ bezeichnet. Dies soll jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass ohne ein Verständnis der Qualität der sozialen Güter und Menschen als Elemente der Räume räumliche (An)Ordnungen unbegriffen bleiben. Relation und Objektbestimmung sind zwei Perspektiven auf den Konstitutionsprozess, welche nicht als hierarchisch nacheinander geordnete zu verstehen sind (vgl. unter methodologischen Gesichtspunkten Sturm 2000). Es geht also nicht darum, prinzipiell zuerst die Objekte und dann deren Beziehung zu bestimmen, sondern es können genauso zunächst die Beziehungsformen betrachtet und dann daraus das Wissen über die Elemente erweitert werden.

2.2 Nationalstaatlicher Raum, Globalisierung und Lokalisierung

Jener tief greifende Wandel im Verhältnis von Raum, Zeit und Gesellschaft wie er in David Harveys Diagnose einer Raum-Zeit-Kompression (vgl. Kapitel 2.1.1) anklingt, wird in der raumsoziologischen Debatte unter dem Schlagwort der „Globalisierung“ verhandelt. Die rasante Verbreitung weltumspannender Informations- und Kommunikationstechnologien, eine fortschreitende internationale Arbeitsteilung, die mediale Präsenz der Welt in den Wohnzimmern, Migration, globale Klimaveränderungen – all dies sind Aspekte eines Prozesses, der Vorstellungen von Nähe und Ferne nachhaltig erschüttert. Der Globalisierungsdiskurs aber artikuliert nicht nur einen empirisch-phänomenologischen Wandel der Relation zwischen Raum, Zeit und Gesellschaft. Wie Peter Noller (2000: 21) richtig feststellt, repräsentiert Globalisierung auch einen Wandel von Konzeptionen und Modellen, die helfen sollen, die Welt zu verstehen. „Was sich seit den 70er Jahren empirisch als Globalisierung ankündigt, geht mit einem epistemologischen Übergang von einem traditionellen, erdräumlich begrenzten zu einem posttraditionalen offenen und pluralen Verständnis des sozialen Raumes einher“ (ebd.). Die Erkenntnis, dass gesellschaftlicher Wandel ohne eine kategoriale Neukonzeption der räumlichen Komponente des sozialen Lebens nicht hinreichend erklärt werden kann, wird als „spatial turn“ bezeichnet (vgl. Berking 1998; Schlögel 2003: 60ff.). Dies bedeutet die Überwindung des so genannten „Historismus“, der Dominanz des Zeitlichen in geschichtlichen Erzählungen wie im philosophischen Denken (vgl. Foucault 1991; Schlögel 2003). Immer stärker setzt sich die Auffassung durch, dass „Sein und Zeit“ nicht die ganze Dimension der menschlichen Existenz erfasst“ (Schlögel 2003: 9) und dass Raum nicht bloßer Behälter oder apriorische Naturgegebenheit ist, sondern als Bedingung und Resultat sozialer Prozesse gedacht und erforscht werden muss (vgl. exemplarisch Berking 1998; Bourdieu 1991a/b; Läßle 1991; Löw 2001a sowie Kapitel 2.1).